

Bern



Im Innenhof der alten Feuerwehrkaserne wird es Platz geben für Neubauten. Viele Gebäudeteile sind jedoch denkmalgeschützt. Foto: Valérie Chételat

Knatsch um alte Feuerwehrkaserne

Wenn die Feuerwehr wegzieht, wird es in der Kaserne an der Viktoriastrasse Zwischennutzungen geben. Der Stadtpräsident hat bereits Ideen dazu – zu voreilig, wie der Finanzdirektor findet. Er ist «not amused».

Flurin Jecker

Die nahe Zukunft der Feuerwehrkaserne an der Berner Viktoriastrasse ist nun klarer. Die Feuerwehr wird am 6. Dezember in den Neubau im Forsthaus zügel, worauf das alte Gebäude ab Frühling für Zwischennutzungen bereitsteht. Bei der Schlüsselübergabe in der Kaserne verriet Stadtpräsident Alexander Tschäppät (SP) dem «Bund», welche Formen der Zwischennutzung er sich vorstellen könnte, so etwa für temporäre Asylunterkünfte («Bund» von gestern).

Tschäppät prescht vor

Wie sich herausstellt, war der Stadtpräsident damit etwas voreilig. Zumindest findet dies Gemeinderatskollege Alexandre Schmidt (FDP), zuständig für Finanzen und Liegenschaften. Über «das öffentliche Brainstorming» zeigte sich Schmidt auf Anfrage «not amused». Bei einem hängigen Geschäft gebe es Spielregeln. «Und die sind durch vorschnelles Plappern verletzt worden.» Es gelte,

zuerst den Beschluss des Gemeinderates abzuwarten, bis man etwas Konkretes sage. Einig sind sich Stadtpräsident und Finanzdirektor darin, dass die Anregungen der Anwohner des Nordquartiers einbezogen werden müssen. «Sie waren es doch, die jahrzehntelang mit dem Lärm der Feuerwehrautos leben mussten», sagt Tschäppät.

Quartier will Zwischennutzung

Schon seit über einem Jahr plädiert die Quartierkommission Dialog Nordquartier für eine Zwischennutzung. Die Ideen, die sie zusammengetragen hat, reichen von Künstlerateliers über Gastrobetriebe bis zu einer Kindertagesstätte.

Die Betriebskommission des städtischen Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik lehnte bisher Zwischennutzungen ab. Gegenüber der «Berner Zeitung» argumentierte Dagmar Boss, Geschäftsführerin des Fonds, dass sich das kleine Areal eher nicht für Zwischennutzungen eigne. Auf Anfrage ergänzte Tschäppät gestern die Aussage vom Montag: «Es

wird auch diskutiert, ob das Haus Felsenau die alte Kaserne zwischennutzen könnte.» Dabei handelt es sich um ein Heim für entlassene Strafgefangene mit einer Beratungsstelle. Jene Liegenschaft wird saniert, weshalb die Leitung ein Provisorium sucht.

Trotz Tschäppäts Beteuerungen fühlt sich die Quartierkommission Nordquartier von der Stadt offensichtlich zu wenig ernst genommen. «Wir wollen im Oktober einen Verein gründen, um gegen die Stadt geschlossen antreten zu können», sagt Manfred Leibundgut, Co-Präsident der Quartierkommission. «Die Leute aus dem Quartier sollen das Gebäude zwischennutzen können.»

Schmidts neues Konzept

Alexandre Schmidt seinerseits, der eine vorsichtige Kommunikation angemahnt hat, erläutert dem «Bund» ein Projekt, das auch noch nicht ganz spruchreif ist. So will er genau für Fälle wie die Feuerwehrkaserne eine Koordinationsstelle ins Leben rufen, welche die Zwischennutzung von städtischen Immobilien

einheitlich regeln soll. «Das Ziel ist ein transparentes, gerechtes System», sagt Schmidt. Interessenten werden sich bei der Stadt also bald offiziell um Zwischennutzungen bewerben können. Wie das Verfahren genau aussehen wird, sei aber noch nicht im Detail festgelegt, so der Finanzdirektor.

Städtebaulich interessantes Areal

Langfristig will die Stadt Wohnungen in die bestehende Bausubstanz einbauen und zusätzlich auf dem Areal neue erstellen. Zudem ist die Rede davon, Gastrobetriebe, kulturelle oder soziale Institutionen anzusiedeln. Ob aus Zwischennutzern dereinst auch Endnutzer werden könnten, ist noch offen. Laut Schmidt wird nun «zeitnah» ein Wettbewerb zur gesamtheitlichen Endnutzung ausgeschrieben.

Sicher ist für den Stadtberner Liegenschaftsdirektor, dass es sich bei der Feuerwehrkaserne an der Viktoriastrasse um einen «künftigen Hotspot» handelt, was die innerstädtische Neugestaltung anbelangt.

Militante Linke plant unbewilligte Kundgebung in Bern

Die Bundesstadt steht wieder einmal vor einer heiklen Kundgebung. Das Bündnis alle gegen rechts (Bagr) mobilisiert für den Samstag, 4. Oktober, zu einer unbewilligten Demonstration «gegen Rassismus und Nationalismus». Die Kundgebung ist der Auftakt einer Kampagne, die sich dieser Thematik widmet. Neben der Demonstration sind mehrere Informationsveranstaltungen und ein Filmabend geplant. Zudem finden im Oktober «Anti-Flag-Wochen» statt. Während 14 Tagen kann man im Restaurant Sous le Pont der Reitschule Nationalflaggen gegen Bier eintauschen.

Konfliktpotenzial dürfte aber vor allem die Demonstration bergen. Bei den auch vom Bagr organisierten «Antifaschistischen Abendspaziergängen» kam es regelmässig zu Zusammenstössen zwischen Polizei und Demonstranten. «Wir wissen von der geplanten Demonstration», sagte der städtische Sicherheitsdirektor Reto Nause (CVP) auf Anfrage. Er wolle aber weder über das Risiko von Ausschreitungen spekulieren noch die geplante Polizeistrategie bekannt geben. Die Polizei werde sich jedoch auf die Kundgebung vorbereiten und die Mobilisierung weiter beobachten.

Bis gestern Abend haben auf Facebook rund 100 Personen ihre Teilnahme angekündigt. Die «Antifaschistischen Abendspaziergänge» zogen jeweils bis zu 4000 Demonstranten an. Die Organisatoren rechnen jedoch mit einer deutlich kleineren Mobilisierung, wie sie auf Anfrage mitteilten. Dies, weil gleichentags schweizweit mehrere Veranstaltungen aus dem linksradikalen Umfeld stattfinden. Das Bagr strebt eine «selbstdisziplinierte» Kundgebung an. An der Demonstration werde man die Teilnehmer aber «aus Prinzip» nicht dazu aufrufen, auf Sachbeschädigungen und das Werfen von Gegenständen zu verzichten. «Solange sich die Polizei zurückhält, rechnen wir jedoch nicht mit Ausschreitungen.»

Klassenkampf statt Ausgrenzung

Die Kampagne sei nötig, weil «die grösste Volkspartei des Landes» widerstandslos Plakate aufhängen könne, die von rechtsextremen Parteien in der ganzen Welt übernommen würden. Allerdings wolle man Rassismus und Nationalismus «nicht moralisch verteufeln, sondern erklären, was das ist und warum es für die Leute schädlich ist». So fange Rassismus nicht erst an, wenn gegen «Asylanten» gehetzt werde; bereits die künstliche Unterteilung der Menschen in In- und Ausländer lege die Basis für Rassismus und verschleierte den «Klassencharakter» der Gesellschaft. Das führe mitunter dazu, dass sich Lohnabhängige «um die nationale Wirtschaft sorgen, anstatt für ihre Interessen einzustehen». Das Bagr hat aber auch Positives zu berichten: «Wir stehen nicht kurz vor der Machtergreifung faschistischer Parteien.» (chl)

Das Wasserwerk zieht im Gaskessel ein – eine Win-win-Situation

Eigenständig hätte das Wasserwerk nicht mehr weitermachen können.

Martin Erdmann

«Das Wasserwerk ist tot», sagt Albert Gomez an der Medienorientierung zur Zukunft des Wasserwerks gut gelaunt. Obwohl der Club im Mattequartier seit Frühjahr geschlossen ist, hat Gomez Grund zur Freude. Sein Club mag der Vergangenheit angehören, der Spirit lebt jedoch an neuem Ort weiter – in den Hallen des Gaskessels.

Nach der Schliessung dachte Gomez nicht ans Aufgeben. Er startete einen Neuanlauf im Galgenfeld – erfolglos. «Die Grundeigentümer hatten Angst, dass es am Wochenende zu Schlägereien kommen würde.» Zwar liebäugelte er kurz damit, es in der ehemaligen Sanitätswache in der Nägelgasse zu probie-

ren, die zum Club umfunktioniert werden soll. Für ihn ist jedoch alles um die Aarberggasse Tabuzone.

Mittlerweile ist das Wasserwerk nach und nach abgebaut worden. Zehn Mulden wurden bereits mit Teilen des Clubs gefüllt. Gomez, auf der Suche nach einer Rettung im letzten Moment, nahm mit dem Gaskessel Kontakt auf. Das Wasserwerk lag zwar auf dem Sterbebett, gänzlich sterben sollte es aber nicht.

Probleme überall

Während das Wasserwerk dagegen ankämpfte, in Berns kriselndem Nachleben in der Versenkung zu verschwinden, hatte man im Gaskessel mit einem ganz anderen Problem zu kämpfen: «Wir konnten im Konvex 01 nur noch lauwarmes Bier ausschenken», sagt Francisco Drogue, Teamleiter des Gaskessels. Die Bar im grösseren der beiden Säle war in desolatem Zustand, sodass die Kühlung nicht mehr richtig funktionierte. Geld

für eine Sanierung fehlte. «Wir hatten keine Ahnung, wie wir in die neue Club-saison starten sollten.» Eine Zusammenarbeit lag somit nahe. Das Wasserwerk hatte eine Bar, der Gaskessel brauchte eine. Mitte Juli trafen sich die Betreiber zum ersten Mal: «Nach wenigen Minuten war klar, dass wir uns gegenseitig helfen können», sagt Gomez. Die Bar wurde zerlegt und im Gaskessel aufgebaut.

Gaskessel-Leiter Drogue freut sich doppelt. Er hat eine Bar, und erst noch gratis. Gomez ist das Weiterleben des Wasserwerks so wichtig, dass er sie dem Gaskessel als Geschenk überliess. «Mich hat es sehr beeindruckt, dass Gomez mit so viel Leidenschaft bei der Sache ist», sagt Drogue. Am 15. August wurden die ersten Biere gezapft. Temperatur: kühl.

Gemeinsame Sache

Der clublose Gomez denkt nicht daran, seine kulturellen Aktivitäten zu beenden. Mit der Bar brachte er seine Erfah-

rung als Veranstalter ins Haus. Künftig soll es im Gaskessel Co-Produktionen geben. Dadurch werden Wasserwerk-Partyreihen wie das «Hype» am Leben erhalten. Eine Festanstellung im Gaskessel gibt es für Gomez aber nicht.

Wurmt es ihn, dass er nicht mehr alle Fäden in den Händen hält und keinen eigenen Club mehr hat? «Etwas wehmütig bin ich bestimmt, aber das wird nicht lange dauern.» Die neue Situation hat einen grossen Vorteil: Gomez muss sich nicht mehr mit Einschränkungen wie in früheren Zeiten herumschlagen.

Trotzdem: Mit der Berner Kulturpolitik bleibt Gomez unzufrieden. «Es kann doch nicht sein, dass man als kriminell gilt, nur weil man Konzerte organisiert.» Wegen Lärmklagen hat ihn die Stadt immer wieder in die Schranken gewiesen. «Ich hoffe, dass es zu einem Umschwung kommt und es einfacher wird, Kultur zu betreiben.» Momentan sehe es aber nicht danach aus.

Anzeige

Tram Region Bern.
Der Gewinn!

Köniz – Bern – Ostermündigen

www.jaumtram.ch

28.9.2014

JA

«Mit dem Tram Region Bern investieren wir in eine nachhaltige und qualitativ hochstehende Infrastruktur. Eine Investition in die Zukunft, für uns und die kommenden Generationen.»

Alec von Graffenried
Nationalrat, Bern